

Russisches Happening

Andrej Jerofejew und die Zensur der Kunst

Das neue Russland ist schick, das neue Russland ist hungrig, wie die Eröffnung der Biennale für moderne Kunst zeigt. Marsmännchen als Video-Installation - das hat man jetzt so. Die Tretjakow-Galerie feiert sich selbst, man sei auf Augenhöhe mit Paris und New York, sagt die Vize-Direktorin der Biennale. Die Moskauer glauben das auch glatt.

Oben ist das Glanzstück des Museums: Lenin gegen Giacometti, Parodien auf die Sowjetkunst, russische Künstler zersäbeln die Vergangenheit, Orden aus Wurst. Die Schau ist ein Publikumsmagnet, gezeigt in ganz Europa. Vor das riesige Museumsgebäude, zwei Meter vor den Haupteingang, hat man den Mann geräumt, der diese große Ausstellung organisiert hat: Andrej Jerofejew muss jetzt im Café vor der Tür arbeiten. In Europa hat er Renommee, in Moskau Hausverbot. Der Mann trifft sich mit "kritischem Künstlervolk", man musste ihn quasi vorsorglich entlassen, er ist jetzt offiziell ein Schmuddelkind.

Peepshow verbotener Kunst

"Unsere Tretjakow-Galerie ist ein Sowjet-Museum", so Jerofejew, "zumindest von der Mentalität der Mitarbeiter. Hier gibt es eine Tradition, alles sklavisch zu machen, was die Chefetage will. In den 1990ern war es den Chefs egal, was wir gezeigt haben. Jetzt aber kommt wieder Druck von oben, und schon werde ich rausgeschmissen, das ist ein Reflex, den die hier nicht mehr loswerden." Und dies ist sein großes Verbrechen: Jerofejew hat all die Bilder zusammengetragen, die sich seine Kollegen im neuen sauberen Russland nicht mehr aufzuhängen trauen. Die Tretjakow-Galerie hat Gucklöcher in der Wand, eine Peep-Show verbotener Kunst.

Kreuzigung auf Zeitungen, Ikonen mit Sowjetlosungen, Breitseiten gegen die orthodoxe Kirche, Politiker als Pornomodelle und Milizionäre beim Kuss: Das Ganze wird ein Skandal, wie ihn sich jeder Künstler im Westen sehnlichst wünscht. Es gibt Großdemonstrationen aufrechter Christen, Parlament und Offizielle empören sich. Hier hört der Spaß für Jerofejew aber auf, denn so ein Skandal ist in Russland bitterernst: Es wurde Anzeige gegen ihn erstattet, es drohen Zwangsarbeit und bis zu fünf Jahre Haft, seit Putins Strafmaß für Erregung öffentlichen Ärgernisses. Der erste Gerichtstermin gegen Jerofejew rutscht unwillkürlich in ein Happening ab, mitten auf einer Hauptverkehrsstraße. Er bekommt Blumen von den Künstlern, Autogramme muss er geben, der arme Jerofejew, jetzt ist er eine Symbolfigur, alle wissen, es geht um mehr.

Künstler protestieren öffentlich

"Ich wollte demonstrieren, dass es seit neuem in Russland wieder Zensur gibt", sagt Jerofejew. "Was habe ich gemacht? Bilder aufgehängt, die aus Angst vor der Obrigkeit niemand zeigen wollte. Ja, natürlich gibt es wieder Zensur in Russland, nur schieben sie jetzt die armen, gläubigen Bürger vor." Eine verrückte Gesellschaft auf einem gelben Lastwagen hinter Jerofejew ist die Zukunft der russischen Kunst. Es ist eine schrille Demonstration für Jerofejew, ein bisschen haben sie selbst auch Schiss - Pfeifen im Walde mit Tröte, sozusagen. Trotzdem wird dies hier zu einer der erfolgreichsten Protestaktionen der letzten Jahre, die fröhlichen Künstler verursachen einen solchen Stau, dass darin sogar die Miliz stecken bleibt, die die Unruhestifter verhaften soll.

Die Kunst ist Russlands neues Schlachtfeld: So richtig zu Asien will man nicht gehören, aber schon gar nicht zu diesem seltsamen Westen mit seiner schrillen Pop-Art. So richtig verbieten kann man es schlecht. Aber gut, dann kriegen Leute wie Boris und Ilja halt keine Ausstellungen mehr. Die beiden Konzeptkünstler haben de facto Berufsverbot. Sie hatten den unglückseligen Einfall, sich über den neuen Nationalismus lustig zu machen, "zum Ruhme Russlands" hieß die Fotoserie. "Der einzige Mensch, der überhaupt begriffen hat, worum es uns dabei ging, war Jerofejew", sagt der Künstler Ilja von der Künstlergruppe "PG". "Der Mann weiß einfach, dass Provokation zu moderner Kunst gehört. Sonst gibt es niemanden mehr hier. Nein, für uns alle wäre das eine Tragödie, wenn die den wegsperren oder sonst was mit ihm passiert.

"Und sein Künstlerkollege Boris, ebenfalls von "PG" betont: "Wir werden uns nicht verbiegen, aber wenn der Staat mit seiner Linie jetzt durchkommt, dann müssen wir in den Untergrund gehen. Es wird eben langsam wieder so wie früher zu Sowjetzeiten."

Jerofejew gibt so etwas wie seine Abschieds-Pressekonferenz, wegen seines Arbeitsverbots: Es ist eine etwas armselige Veranstaltung, drei Sender aus Europa, sonst will niemand seine Warnung hören. "Warum reden wir über einen Konflikt?", sagt der ehemalige Kurator. "Kunst ist eine Grundsatzfrage für Russland, eine Frage, wohin sich dieser Staat bewegt. Das hatten wir zum letzten Mal in der Sowjetunion. Dies ist eine Krise dieses Staates und die Krise wird einfach abgewälzt auf mich und meine Kollegen von den Museen." Und dann gucken die Künstler zu, wie ihr letzter Fürsprecher so einfach verschwindet - Abgang Jerofejew. Die Tretjakow-Galerie ist anständig geworden. So anständig wie ihr Hinterhof. Dort stehen sie noch, die alten Heroen der Sowjetunion, der Regen läuft an ihnen herunter. So sieht Kunst aus, wenn sie politisch korrekt ist. Es ist traurig, es ist leblos, es ist sauber, so ein bisschen wie das neue, alte Russland.

15.07.2008 / Stephan Stuchlik ("Weltspiegel", WDR) / tm / 3sat

Links in diesem Artikel:

<http://www.3sat.de/kulturzeit/specials/118533/index.html> ("Kulturzeit extra" a[...]ucht nach Demokratie)

Künstler vor dem Kadi

Jerofejew und Samodurov müssen sich für eine Ausstellung verantworten

Im Moskauer Ausstellungszentrum "Winsawod" kämpft ein Künstler in Indianerpose symbolisch gegen die staatliche Zensur, dargestellt als Panzer. Es ist eine Podiumsdiskussion von Künstlern, Kulturmanagern und Menschenrechtlern - und es geht um ein ernstes Thema: den bevorstehenden Gerichtsprozess gegen Andrej Jerofejew und Juri Samodurov. Weil sie eine unbequeme Ausstellung organisierten, droht ihnen Haft - ein Alarmsignal für die Künstlerszene.

"Die beiden werden beschuldigt, religiöse Gefühle verletzt zu haben, kirchliche Fanatiker haben eine Anklage erwirkt", so Igor Schilkowskij, Künstler und Verleger. "Das geht natürlich nicht. Die Kunst braucht ihren Raum, und die Kirche soll sich auf ihren eigenen Bereich beschränken - und nicht stören." Der Künstler Dmitrij Wrubel ergänzt: "Jeder von uns hat inzwischen Angst vor Verfolgung. Ironischerweise verkauft sich die Kunst aufgrund der Repressalien aber besser. So hat sich zum Beispiel der Preis für das Bild über die küssenden Polizisten vervierfacht, seit es der frühere Kulturminister als Beleidigung bezeichnete."

Verbotene Kunst

Der Stein des Anstoßes ist die Ausstellung "Verbotene Kunst" aus dem Jahr 2007. Verantwortlich dafür war Andrej Jerofejew, Kurator für zeitgenössische Kunst der Tretjakow-Galerie. Im Moskauer Sacharow-Zentrum hatte er Werke präsentiert, die der Selbstzensur russischer Museen zum Opfer gefallen waren, zum Beispiel eine Ikone aus Kaviar von Alexander Kosolapow. Oder eine "Tschetschenische Marilyn" mit einem Sprengstoffgürtel um den Bauch - eine Anspielung auf die gefürchteten "Schwarzen Witwen". Wohlweislich hatte Jerofejew die Exponate hinter Stellwänden verborgen. Besucher mussten durch Gucklöcher schauen, um Soldaten in Sexpose zu erkennen oder den Lenin-Orden am Kreuz. Alle Vorsichtsmaßnahmen nützten nichts: Gegen Jerofejew wurde ebenso Anklage erhoben wie gegen den Leiter des Sacharow-Zentrums, Jurij Samodurov.

Als Jerofejew vor kurzem zur Staatsanwaltschaft musste, um die Anklage zu erfahren, wusste er schon, dass er beschuldigt wird, religiöse und nationale Zwietracht zu säen - für ihn völlig absurd. "Die Anschuldigung hat nichts mit der Ausstellung zu tun - die widmete sich der Zensur", sagt er.

"Wir haben Werke gezeigt, die aus Museen entfernt wurden. Nun heißt es, wir hätten die Gefühle mancher Bürger verletzt. Völlig an den Haaren herbeigezogen. Bewusst wird unsere Arbeit verzerrt, wir werden eingeschüchtert." Es geht um die Deutungshoheit für moderne Kunst, vor allem um die sakrale Bildsprache. Die russisch-orthodoxe Kirche erhebt ein Monopol auf diese Kunst, und der Kreml hat nichts dagegen. Demonstrativ zeigen Staat und Kirche Einigkeit. Laut Verfassung ist Zensur in Russland verboten. Doch sie wird ersetzt durch Selbstzensur der Museen oder durch bestellten Protest. "Dabei greift der Staat selbst nicht ein", sagt Jerofejew. "Es gibt ultrarechte Kräfte, die ihre eigene Politik verfolgen, und das passt dem Kreml offenbar ins Konzept. Er muss selbst gar nichts machen. Er hat nicht einmal eine klare Kulturpolitik. Und so können sich reaktionäre Kräfte aufspielen."

Bis zu fünf Jahre Haft

Einer dieser selbsternannten Patrioten ist Oleg Kassin, Chef der so genannten Volksversammlung. Er ist der Initiator der Anklage, und er will, dass an Jerofejew und Samodurow ein Exempel statuiert wird. "Wir wollen", so sagt er, "dass einer der Organisatoren, einer, der besonders uneinsichtig ist, zur Verantwortung gezogen wird und eine hohe Haftstrafe erhält. Damit alle verstehen, dass in Russland Recht und Gesetz herrschen. Dass Gesetze für alle gelten und sie die Rechte der orthodoxen Christen schützen." Diese Worte klingen wie ein schlechtes Omen, so, als ob bald schlechte Zeiten anbrechen für moderne Kunst in Russland. Jerofejew und Samodurow drohen Haftstrafen von bis zu fünf Jahren.

29.05.2008 / Joachim Bartz für Kulturzeit / tm / 3sat

Links in diesem Artikel:

[2] <http://www.3sat.de/kulturzeit/specials/118533/index.htm> ("Kulturzeit extra" a[...]ucht nach Demokratie)

[4] <http://www.3sat.de/kulturzeit/lesezeit/90840/index.html> (Notorischer Tabubrech[...]unistischen Literatur)

[5] <http://www.3sat.de/kulturzeit/lesezeit/107959/index.html> (Was ist los in Russl[...]mat hart ins Gericht)

Textarchiv Berliner Zeitung, 15.09.2007, Feuilleton - Seite 27:

"Gesunde Kräfte"

Die Russisch-Orthodoxe Kirche bekennt Farbe: Ein Manifest ruft zum Klerikalfaschismus auf

Ein populärer Sowjetwitz erzählte vom Arbeiter, der beharrlich Teile aus seiner Nähmaschinenfabrik klaut, um sich daheim eine "Singer" zu basteln - aber jedesmal kommt stattdessen eine Kalaschnikow heraus. Nun hat der in Aschchabad geborene und in Odessa aufgewachsene Publizist mit dem Künstlernamen Maxim Kalaschnikow gemeinsam mit zwei Mitherausgebern an einem Projekt der Modernisierung Russlands auf der Grundlage "geistig-moralischer Werte und einer konservativen Ideologie" gebastelt; das Ergebnis der Bastelei ist martialisch ausgefallen, was in diesem Fall nicht überrascht.

Der schillernde Autor, der den Zusammenbruch der Sowjetunion als "persönliche Tragödie" erlebt haben will, hat ja schon ein zweifelhaftes Buch namens "Vorwärts, in die UdSSR 2" vorgelegt, das reißenden Absatz fand.

Ende August wurde das neue Projekt unter dem Namen "Russische Doktrin" in der Moskauer Patriarchie vorgestellt. Es ist die Frucht der Arbeit von 70 "Experten", die das von Kalaschnikow mitbegründete "Zentrum des dynamischen Konservatismus" 2005 beauftragt hatte. Der Metropolit

von Smolensk und Kaliningrad, Kyrill, drückte bei der Vorstellung die Hoffnung aus, die Doktrin könne als Handlungsanweisung für die künftige Regierungspartei und den Kreml dienen.

Aber die Russische Doktrin ist nichts anderes als ein Manifest einer orthodoxen rechtskonservativen Bewegung, die die Umgestaltung Russlands zu einer theokratischen Großmacht anstrebt. Die Doktrin konzipiert wirtschaftliche, soziale und Bildungsreformen, die im Einklang mit traditionellen russischen Werten umzusetzen seien. Verstaatlichung der Industrie geht dabei Hand in Hand mit sozialer Sicherheit und einer umfassenden Gesundheitsversorgung. Die Schulen seien zu Zentren der Erziehung einer gesunden Elite umzubauen. "Russische Kinder müssen selbstbewusst aufwachsen als Vertreter einer großen Zivilisation, einer historischen Familie, zu der zu gehören eine große Ehre ist."

Fernsehen, Radio, Internet und Unterhaltungsindustrie seien unter eine Sitten- und Wertekontrolle zu stellen. Die Geschichtspolitik habe ein "eindeutiges offizielles Geschichtskonzept" auszuarbeiten, das Russland als eine Zivilisation mit einzigartigen Werten darstelle. Die Medien hätten das Bild eines mächtigen und gerechten Russland als Zivilisation der Zukunft zu fördern. Das Korps der Gläubigen solle zu einer treibenden Kraft der kulturellen und medialen Gegenreformation werden. Voraussetzung der nationalen Wiedergeburt sei eine Union zwischen Staat und Russisch-Orthodoxer Kirche (ROK). Dabei nimmt sich die Titulnation das Recht, Minderheiten zu missionieren und zu assimilieren, was zu einer "harmonischen Synthese der Kulturen und Stämme" führen soll.

Das orthodoxe Imperium strebt auch eine neue geopolitische Orientierung an: weg vom Westen, hin zur Allianz mit Peking, Neu-Dehli, Teheran, die Russland den Status der Weltmacht zurückgäbe. Sie würde außerdem die Rückkehr der ehemaligen Sowjetrepubliken in den russischen Einflussbereich bewirken und die "Bildung einer Nordallianz unter Führung einer Zivilisation der Krieger, Wissenschaftler, Geheimagenten, die modernste Technologien entwickeln, und erneut eine vorbildliche Armee aufstellen".

Das 800 Seiten umfassende Papier vermengt organisatorische Vorstellungen des 19. Jahrhunderts mit faschistischen Modernisierungsansätzen und postmodernen eurasischen Fantasmen. Unübersehbar sind auch sowjetische Denkmuster, die die Herkunft der vermeintlich orthodoxen Denker verraten. Die Sowjetideologie, befruchtet vom orthodoxen Nationalismus, hat den Klerikalfaschismus geboren. Obwohl große Teile des Manifests jeden Realitätssinns entbehren, sollte man es nicht als Hirngespinnst abtun. Mit der Russischen Doktrin bekennt die Kirche politische Farbe und ergreift Partei im Machtkampf zwischen Nomenklatura-Fraktionen - der sich vor den Duma-Wahlen im Dezember und den Präsidentschaftswahlen im März verschärft.

Anscheinend können national-gesinnte Teile der "Krieger und Geheimagenten", die den Kreml für korrupt und ineffektiv halten, dem bisherigen politischen Kurs nichts mehr abgewinnen. Die ROK unterstützt diese "gesunden" Kräfte. In der Doktrin wird harsche Kritik am bürokratischen Regime Putins geübt. Die politische Elite, "feige und arrogant", sei ihrer Lage und Herkunft wegen nicht im Stande, den souveränen Staat zu führen. Die Nomenklatura, die ihre Wurzeln in der Stalinzeit habe, erwürge Russland mit Korruption und bedrohe es als souveränen Staat. Deshalb seien eine Rotation der Eliten und breite Repressalien unabdingbar, allerdings keine stalinistischen Säuberungen, eher Amtsenthebungen und Enteignungen.

Nicht nur wittern die Verfasser der Doktrin einen Regimewechsel, sie lassen auch durchblicken, es gebe in Russland bereits eine vernetzte Gemeinschaft ernstzunehmender Regimegegner von rechts, die die Gründung eines Parallelstaates erwägen, falls die korrupte politische Klasse am gegenwärtigen Kurs festhalte. Dieser "tiefe Staat" beruhe "auf der Ideologie der nationalen Wiedergeburt und verfüge über eigene Ressourcen, z.B. Unternehmen". Anders gesagt: Es gibt eine orthodoxe Opposition im Untergrund, die in den offiziellen Staat hineinwachsen und ihn als

"historisch effektivere" Herrschaftsform ersetzen will.

Die russische Öffentlichkeit hat bislang auf das klerikal-faschistische Manifest kaum reagiert. In der Debatte um die Einführung des Religionsunterrichts in Schulen musste die ROK sogar eine Niederlage einstecken: Der Unterricht soll freiwillig bleiben. Gestalten wie Maxim Kalaschnikow werden ohnehin nicht ganz ernst genommen, und unter den 70 "orthodoxen Wissenschaftlern", die an der Doktrin wirkten, gibt es kaum bekannte Namen. Sie manifestiert lediglich weitere Machtansprüche der ROK.

Es spricht indes Bände, wenn ein Regime, das sogar harmlose Blogger wegen "Extremismus" verfolgt, nur weil sie über die Polizei-Überwachung von MySpace schimpfen, auf solch unverblühte Drohungen nicht reagiert. In der Atmosphäre des totalen Zynismus und der virtualisierten Politik kann sich die vermeintliche rechtskonservative Opposition als eine Provokation der Geheimdienste entpuppen. Möglich ist auch eine andere Erklärung: Diese "Opposition" hat im Kreml bereits die Oberhand gewonnen. Die "historisch effektivere" Herrschaftsform steht Russland bevor. Durchgesetzt mit Maxim - so hieß ein Maschinengewehrtyp im Bürgerkrieg - und Kalaschnikow.

Sonja Margolina

"Eine Zivilisation der Krieger, Wissenschaftler, Geheimagenten."
Zukunftsvision aus der "Russischen Doktrin"



----- Original Message -----

From: [Karsten Schuster](#)

To: [Andrei Kolobov](#)

Sent: Monday, September 17, 2007 8:20 AM

Subject: Empathie

.....

PPPPPS:

Das unten stehende Gedichtlein aus: "Kopfzeichen vom Verratgeber" von Günter Kunert, Ullstein List Verlag 2002 (ebenso „Flickzeug am Rockzipfel Jehovas“: Seite 18).

Trink noch ein Glas Symbowle, mein Tantalüstling

Dann fühlst du dich als Autodiktator ! Als Fürst der Merde
Nach einem Schluck Franzbranntwein ! Das Leben ist eines der längsten
Nicht, im Versauen gesagt. Im Blut vulgären sonderbare Säfte
Dionyssoße, im Hirn Leukozitate, kein Mensch ist größer
Als er selber, das glaubten schon antike Kälber. Wenn dich
Die Stimulanze sticht, dann hüte dich vor Polypheministinnen
Die nur sich einäugig sehen.
Hüte dich
Vorm Bordellirium sowie vorm Buseniorenheim, das Tödliche
Wird sonst Ereignis.
Wer schläft, der wird nicht mündig
Sondern frisch und frommage de brie und frei. Verstöpsle
Die Ohren. Sirenen
Verleiten zum Reiten, auch Nereiden sollst du meiden, ganz
Zu schweigen von sich reimpaarenden Nixen, scheue
Transvestalinen eceterasierte und andere Vorführungen.
Vaterlandsmann werde hart ! So nicht ! Meide die Scham
In der Not, dann hast du für die Zukunft was. Das ist
Die reine Vulvahrheit und das Rettende auch. Halte
Dich fest am Heimatterhorn, sie sollen es nicht haben
Vom alten Schrot und Korn, dann schon lever dod als
Slawist. Bleib aufrecht, Tugend kennt keine Jugend
Und würgt bis ins beste Greisenalter hinan und hinein.
Verschwende kein Tröpfchen und immer ins Töpfchen,
Nimmer in irgendwelche Kröpfchen. Sonst mußt du
Eines Tages dir eingestehn: Ich bin mit meinem
Ejakulatein am Ende !

Deutscher Buchhandel

Friedenspreis für Anselm Kiefer

"Ein Künstler, der seine Zeit mit der störenden moralischen Botschaft vom Ruinösen und Vergänglichen konfrontiert"

Der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels geht in diesem Jahr an Maler und Bildhauer Anselm Kiefer. Er habe eine Bildsprache entwickelt, "die aus dem Betrachter auch einen Leser macht", begründete der Stiftungsrat die Auszeichnung für den 63-Jährigen.

Der deutsche Maler und Bildhauer Anselm Kiefer erhält den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2008. In der Begründung des Stiftungsrates heißt es, Kiefer habe eine Bildsprache entwickelt, "die aus dem Betrachter auch einen Leser macht". Kiefer habe das Buch selbst, die Form des Buches, zu einem entscheidenden Ausdrucksträger gemacht. Mit dem 63-Jährigen werde zudem ein weltweit anerkannter Künstler geehrt, "der seine Zeit mit der störenden moralischen Botschaft vom Ruinösen und Vergänglichen konfrontiert". Der renommierte Kulturpreis wird zum Abschluss der Frankfurter Buchmesse am 19. Oktober in der Paulskirche verliehen und ist mit 25.000 Euro dotiert. Kiefer, in Donaueschingen geboren, lebt seit 1993 in Frankreich.

Mehr zum Thema: [Anselm-Kiefer-Ausstellung: Acht Mal Hitlergruß](http://www.stern.de/unterhaltung/ausstellungen/619082.html?nv=ct_mt)
http://www.stern.de/unterhaltung/ausstellungen/619082.html?nv=ct_mt

Durch die Verbindung von Kunst mit politischer Aussage hat Kiefer, ein Schüler von Joseph Beuys, in der Öffentlichkeit immer wieder Diskussionen ausgelöst. So beschäftigt er sich mit der Frage, ob es nach dem Holocaust und der Vereinnahmung der nationalen kulturellen und künstlerischen Tradition durch das Dritte Reich überhaupt noch deutsche Künstler geben kann. In seinen Bildern setzt er symbolische und mythische Elemente aus der deutschen Geschichte ein.

"Ein genialer, bewusster Eroberer"

Kiefer sei zur rechten Zeit erschienen, "um das Diktat der unverbindlichen Ungegenständlichkeit der Nachkriegszeit zu überwinden", heißt es in der Begründung der Jury weiter. "Der Künstler agiert als genialer, bewusster Eroberer, der die Mittel einer texturreichen, expressiven Malerei an sich reißt und wie Beutestücke in die eigene Bildwelt transferiert."

Mit dem Kulturpreis des Deutschen Buchhandels wird seit 1950 eine Persönlichkeit aus dem In- oder Ausland geehrt, die vor allem auf den Gebieten Literatur, Wissenschaft und Kunst zur Verwirklichung des Friedensgedankens beigetragen hat. Im vergangenen Jahr erhielt der jüdische Historiker Saul Friedländer den Friedenspreis. In den Jahren zuvor waren der Soziologe Wolf Lepenies und der türkische Schriftsteller [Orhan Pamuk](#) ausgezeichnet worden.

DPA

Artikel vom 04. Juni 2008

Ärger mit dem Krötenkruzifix

Von Dirk Schümer

Sei kein Frosch: Dieses Stoßgebet richtet derzeit ein katholischer Kirchenvolksteil an den Gekreuzigten – einen giftgrünen Grasfrosch mit einem Bier zwischen den Schwimmhäuten. Was der vor elf Jahren verstorbene Martin Kippenberger sich als gutmütige Provokation ausdachte, erregt in Südtirol die Gemeinde. Natürlich nicht die der Kunstliebhaber; die sehen der Leihgabe eines ansässigen Arztes seit der Eröffnung des ehrgeizigen Landesmuseums für moderne Kunst – „Museion“ – im Mai gefasst ins amphibische Auge.

Doch nun hat sich die Existenz des Krötenkruzifixes auch vor den Mauern des Neubaus zwischen Bozener Alt- und Neustadt herumgesprochen. Und die katholische Öffentlichkeit ist außer sich. Ein Frosch am Kreuz? Kurz vor dem weltweit beachteten Papsturlaub in Brixen? Für die beiden Angelus-Gebete des Pontifex sind alle achtzehntausend Eintrittskarten verkauft. So viele würde das „Museion“ auch gern einmal loswerden.

Der Frosch muss weg

Doch da gefährdet Kippenbergers Plastik die Existenz des jungen Hauses. Man hängt nämlich am Tropf der reichsten Region Italiens. Die mag zwar zwischen altösterreichischen Südtirolern der Schützen und der Volkspartei auf der einen Seite und den postfaschistischen Rom-Freunden in Grün-Weiß-Rot tief gespalten sein. Da mögen Kinder mit der falschen Muttersprache an der Krippe abgewiesen werden wie weiland Maria nicht. Doch in einem sind sich Italiani cattolici und katholische Tiroler ausnahmsweise einig: Der blasphemische Frosch muss weg.

Der Präsident des Regionalrates, der fromme Franz Pahl, droht mit Hungerstreik, Katechumenen veranstalten Mahnwachen, die Leserbriefseiten der sonst spinnefeinden Lokalblätter „Dolomiten“ und „Alto Adige“ laufen in beiden Idiomen über wie die Etsch bei Gletscherschmelze. Sogar Bischof Egger zeigt sich mit seinen italienischen Kollegen „verbittert über das Ende des Dialogs zwischen der Welt der Kunst und der Welt der Religion“. Alois Lageder, der neue Direktor des „Museion“, verteidigt einerseits mutig die Freiheit der Kunst, hat aber den Frosch andererseits erst einmal hinter Zeitungen versteckt. Diese Kröte musste er schlucken. Und die regionale Kunst-Obfrau Sabrina Kasslater-Mur verkündet: „Wir sind hier doch nicht in New York!“

Was im derzeit milden Sommerklima wohl nicht nur sämtliche Südtiroler, sondern auch Hunderttausende italienische und deutsche Touristen von Herzen begrüßen. Was soll man denn in New York, wenn man im schönen Bozen sein kann? Und was macht der Frosch? Der schweigt und prostet seinen Bozener Feinden und Freunden stillvergnügt zu. Es ist ein Kreuz mit der Kunst.



F.A.Z. vom 08. Juli 2008 / Bild: dpa

----- Original Message -----

From: [Karsten Schuster](#)

To: [Andrei Kolobov](#)

Sent: Sunday, November 25, 2007 9:47 PM

Subject: Ich schneide die Zeit aus: Historisches Material

Für die baltischen Deutschen

Kundgebung im Zirkus Busch

Die gestrige Kundgebung für die Deutschen in den noch nicht besetzten Gebieten Estland und Livlands vereinigte im Zirkus Busch Tausende, wenn auch viele Plätze leer blieben. Man hörte vielfach den Klang des kurländischen Deutsch... Professor von Wilamowitz-Moellendorff begrüßte es, daß Deutschland heute nicht mehr nur mit Worten den Stammesgenossen hilft. "Viel schlimmer noch als die Kommune, deren Brände ich 1870 als Grenadier von Aubervillers aus mit ansah, ist das, was jetzt in Rußland die regierenden Zuchthäusler beider Kategorien tun, die, die drin gesessen haben und die rein gehören." (Beifall.) "Vossische Zeitung", Berlin, 25.2.1918

Tschechenlied

Hobb' ich Kaiser Eid geschwurn
Auf schwarzgelbe Fanne,
Is sich grosses Krieg gewurn,
Bin ich durchgebranne

Hobb' ich mich an Brudderherz
Russisches geschmisse,
Hobb' ich mr vrbrannt dn Sterz
Und erfrum die Fisse.

...

Anfang einer fünfstrophigen Stammelei des Fritz Engel
"Ulk", Nr.12, 22.März 1918

Angst der Bolschewiki

Die Deutschen schon am Schwarzen Meer,
Sie trotzen dem Gesetz der Schwere,
Sie treiben's forte, nicht piano!
Schon in Odessa! O, des a no!

"Ulk", Nr.12, 22.März 1918

Hannover, 4. Januar. Ein alter Veteran. In Freiburg a.d. Elbe wurde der 106 Jahre alte Schneidermeister Mathies Dodenhoff in voller militärischer Uniform begraben. "Hannoverscher Courier", 5.1.1918.

Aus dunkler Erdflut emsig gestochene
Perle des deutschen Bürgerhauses,
Du sehndend beschworene, flammend besprochene,

Stillende Amme bescheidenen Schmauses,
Kartoffel !

Um dich wird heute in lechzendem Lieben
Beraten, gerungen, geschrien und geschrieben,
Du wirst von Millionen bedürftiger Zungen
In Weiheliedern feiernd besungen,
Wie nie eine Frucht,
Wie selten ein atmendes Wesen,
Und bist in aller Erlebnisse Flucht,
Bleibend zur Heil'gen des Volkes erlesen,
Kartoffel !

Nicht Feigen, Bananen, nicht zarte Oliven,
Nicht Wunder des Südens, die Süßigkeit triefen,
Haben so brausend die lauschende Welt
Mit ihrem Ruhme jeweils durchgellt,
Wie du, Kartoffel !

Nicht Austern, Forellen, nicht würzige Trüffel,
Nicht Rippenstücke von saftigen Büffeln
usw...

Anfang einer "Hymne", verfaßt von dem Herrn Emil Claar,
gedruckt im Feuilleton von der "Frankfurter Zeitung", 28.10.1916



=====

----- Original Message -----

From: Karsten Schuster To: Andrei Kolobov
Sent: Saturday, November 17, 2007 3:35 PM
Subject: Ich schneide die Zeit aus: Eine Literaturempfehlung

"Kampfabsage" von Ilija Trojanow und Ranjit Hoskote

Europa hat ein Identitätsproblem. Zu dieser Erkenntnis gelangen Ilija Trojanow, der Autor des preisdekorierten Romans *Der Weltensammler* und der indische Dichter und Kulturkritiker Ranjit Hoskote in ihrem Buch *Kampfabsage*, in dem sie versuchen, die Vorstellung, Europa sei durch seine jüdisch-christliche Tradition geprägt und in der Renaissance begründet worden, ad absurdum zu führen. Die beiden Autoren zeigen, dass die Entwicklung von Kulturen, so auch der europäischen

immer auf einem Zwischenspiel, einem ständigen Mit- und Gegeneinander verschiedenster kultureller Einflüsse beruht. Und sie haben dafür eine recht plastische Metapher gefunden, die als übergeordnete Idee über dem gesamten Buch stehen könnte: "Je größer ein Fluss, desto irreführender sein Name: Der gesamte Flusslauf trägt lediglich einen einzigen Namen. Aber kein Strom kann zu majestätischer Größe wachsen und den Ozean erreichen, ohne von Neben- und Zuflüssen gespeist zu werden." Und diese Neben- und Zuflüsse beschreiben Trojanow und Hoskoté und zeigen, dass sowohl fernöstliche, arabische und asiatische Ideen, Geistesströmungen und Erfindungen einen immensen Einfluss auf unser heutiges Europa ausüb(t)en.

Die Belesenheit der Autoren ist beeindruckend, die geistesgeschichtlichen Querverbindungen und gegenseitigen Einflussnahmen verschiedener Kulturen, sei es durch eine Übernahme oder eine bewusste Ablehnung, sind immer wieder überraschend und informativ und zeigen, dass Menschen, egal wo sie wohnen, wann sie gelebt haben und welcher Religion und Kultur sie angehören prinzipiell gleich ticken und sich gegenseitig inspiriert haben. Als historisch untragbar hat sich auch die Vorstellung einer festgelegten unerschütterlichen Identität erwiesen. Gerade die Beispiele Griechenlands, Roms und des modernen Europas zeigen, dass kulturelle Identität und Existenz ein fortschreitender Prozess ist, der Menschen vor immer neue Aufgaben stellt, in denen es darum geht, neue Entwicklungen und Einflüsse sowohl von Außen als auch von Innen entweder anzunehmen, produktiv und kreativ umzusetzen oder abzulehnen. Ein Ende der Geschichte, in der die Welt eingeteilt ist und kein Platz für Veränderungen und Wandel bleibt, ist eine blanke Schimäre und zum Scheitern verurteilt: "Das einzig Ewige ist die Veränderung, sagt ein altes Sprichwort. Wenn die westliche Welt sich abschotten will, so glaubt sie also an das Ende der Geschichte. Sie glaubt, dass ihr System das Beste und Letzte ist, dass die westliche Kultur abgeschlossen hat und fertig ist. Sie ist dem Tod geweiht."

Im Gegensatz zu vielen Publikationen, die momentan das Licht der politisch korrekten Welt erblicken, haben wir es bei dem vorliegenden Buch nicht mit einem gut gemeinten aber schlecht durchgeführten Projekt zu tun: Natürlich ist der völkerübergreifende Gedanke auch in diesem Buch allgegenwärtig, doch die Autoren lassen bei allen Gemeinsamkeiten den Unterschieden genügend Raum für Unterschiede und vermeiden jegliche Idealisierung eines globalen Völkerverständnisses. Das kann es nicht geben - muss es ja auch nicht geben, so lange man Unterschiede anerkennt und toleriert. Nicht alles, was unvereinbar scheint, müsse zu einem Kampf der Kulturen führen, so das Fazit dieses Buches.

Ein eindrucksvolles Buch, das ohne allzu großen moralischen Zeigefinger daherkommt und dem Leser viele überraschende Verbindungen und Erkenntnisse über unsere moderne Gesellschaft verschafft, die zum Nachdenken anregen und vom Autorenteam Trojanow/Hoskoté sehr unterhaltsam dargebracht werden.

Geschrieben von Dominik Nüse

Kampfabgabe

Was wäre der Westen ohne den Osten? Die Vermischung, bzw. der Zusammenfluss von Kulturen ist das zentrale Thema der friedlichen Streitschrift "Kampfabgabe", die ein westlicher und ein östlicher Autor miteinander verfasst haben. Ursprünglich war es ein mit Wissen gesättigtes akademisches Werk auf hohem theoretischem Niveau, das vielleicht 2.000 Menschen gelesen hätten, die ohnehin derselben Meinung sind. Nun ist es eine leicht lesbare, nichtsdestoweniger fundierte Abhandlung, mit der Ilija Trojanow und Ranjit Hoskote auch mit den Mitteln des Humors zu belegen versuchen, dass unsere westliche Kultur ohne Einflüsse aus dem Osten nicht das geworden wäre, was sie heute ist.

Beide Seiten der Medaille

Die Exempel sind aus der Geschichte und aus dem aktuellen Leben gegriffen. Wer hätte zum Beispiel gedacht, dass die Olé-Rufe in unseren Fußballstadien auf eine Meditationstechnik der Sufis, Anhänger eines weltoffenen Islam, zurückgeht, die das Wort "Allah" so schnell hintereinander aussprachen, bis es wie "Ole" klang? Wer hätte gewusst, dass die Gabel eine Erfindung des Orients ist, die im 13. Jahrhundert von einer byzantinischen Prinzessin nach Venedig gebracht wurde? Sehr zum Leidwesen des Erzbischofs, der sie für ein gottloses Instrument hielt, und allen, die sie verwendeten, mit Exkommunikation drohte? Wem ist bewusst, dass die aus westlichen Gesellschaften nicht mehr wegzudenkende Trennung zwischen Kirche und Staat auf den Einfluss islamischer Philosophen aus dem 11. Jahrhundert zurückgeht?

Man könnte einwenden, dass die schönsten Beispiele aus der Geschichte, mit denen die Autoren einen weltoffenen, toleranten Islam aus vergangenen Jahrhunderten beschwören, nichts an der aktuellen politischen Situation ändern, in der sich der Westen von fundamentalistischen Strömungen bedroht sieht. Doch dieser Vorwurf trifft nicht, denn Trojanow und Hoskote beschreiben auch die Kehrseite der Medaille und zeigen, dass Zusammenfluss oder confluence nicht nur im positiven, sondern auch im negativen Sinn funktioniert, denn der islamistische Fundamentalismus, den wir heute als den größten Feind unserer westlichen Freiheit empfinden, ist nicht zuletzt als Reaktion der kolonialisierten Welt auf die Omnipotenz und Präpotenz der Kolonialmächte zustande gekommen.

"Da zeigen wir auf, dass der größte Theoretiker, den es überhaupt gibt, ein Mann Namens Said Kud, ein Mann von überragender Vorbildbedeutung für diese ganzen Bewegungen, in ganz hohem Maße von Lenins revolutionärer Avantgarde-Idee oder Nietzsche beeinflusst war", erzählt Trojanow. "Das waren Leute, die Aspekte der Moderne aufgesogen und umgepolt haben, um gegen die Allmacht des Westens eigene Verteidigungsstrategien zu entwickeln."

Das Geschenk der Fremde

Hilft es, etwas über die Ursachen politischer Fehlentwicklungen zu wissen? Trojanow und Hoskote sind davon überzeugt. Warnungen vor "Mekka-Deutschland", wie das Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" vor einigen Monaten titelte, halten sie für überzogen. Gebe es beispielsweise nur einen einzigen islamischen Abgeordneten im deutschen Bundestag? Man möge, schlagen Trojanow und Hoskote vor, endlich damit aufhören, den Islam pauschal als rückständig, intolerant und gefährlich abzustempeln. Man möge - ohne die heutigen Konflikte zu bagatellisieren - an die weltoffene Tradition des Islam anknüpfen, die beispielsweise in der aktuellen Bewegung des Sufismus weiterlebt.

Man möge gerechterweise nicht nur über das Kopftuchgebot bei islamischen Frauen sprechen, sondern auch über die pornografische Ausbeutung des weiblichen Körpers im Westen. Und: Man solle endlich damit aufhören, kulturelle Unterschiede politisch zu missbrauchen. Dazu möchte das Buch "Kampfabgabe" ein Anstoß sein, "weil es die Absicht dieses Buches ist, die Menschen in ihrer Einstellung zu dem, was Fremde ist, ein wenig zu verändern", so Trojanow, "zu zeigen, dass Fremde ein ganz großes Geschenk ist. Alle, die Beziehung haben zur Kultur, für die Kultur etwas Lebensnotwendiges, Beglückendes und Bereicherndes ist, sollten unserer Ansicht nach erkennen, dass Kultur Fremde braucht und dass Fremde nicht eine Bedrohung, sondern ein Geschenk ist."

Text: Eva Schobel

Russian Ark

Das monumentale Kino-Kunstwerk läuft im Rahmen des Themenabends „Die Eremitage – St. Petersburg“

**22.35 ARTE THEMEN-
ABEND**

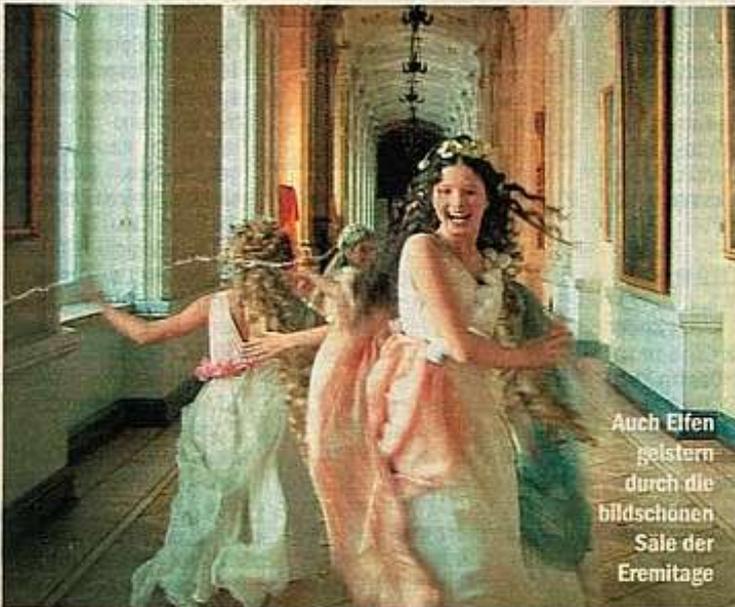
Eines der technisch spektakulärsten Werke der Filmgeschichte leitet den Themenabend über die Eremitage ein: Keine acht Monate nach Kinostart läuft „Russian Ark“ bereits im Fernsehen. Der Film des russischen Regisseurs

Aleksandr Sokurov, eines der konsequentesten Kunst-Filmers der Gegenwart („Mutter und Sohn“, '97), schrieb sich mit der längsten Plansequenz aller Zeiten in die Kino-Historie ein.

In einer einzigen ununterbrochenen Einstellung fährt die Steadicam des deutschen Kameramanns

Tilman Büttner anderthalb Stunden lang durch die Säle des Petersburger Palastes. Gedreht wurde nach monatelangen Proben an nur einem einzigen Tag; rund 3000 Schauspieler und Statisten tummeln sich bei diplomatischen Begegnungen, beim Exerzieren, beim festlichen Ball. Der Blick der Kamera ist der eines (nie gezeigten) Erzählers, der einem französischen Diplomaten (Sergei Donstov) durch 33 Säle der Eremitage und dabei quer durch 300 Jahre Geschichte folgt. Die beiden begegnen Zaren wie Katharina der Großen und Museumsbesuchern der Gegenwart; zugleich rasonieren sie über Russland und Europa. Ob die weithin nostalgische Perspektive die Zeit der Zaren verklärt, lässt sich diskutieren. Auf alle Fälle aber ist der Film – auf dem Bildschirm zwar weniger als auf der Leinwand, aber doch auch da – ein ästhetischer Genuss.

Die spektakuläre Produktionsgeschichte des Films schildert die Dokumentation „In einem Atemzug“ um 1.05 Uhr. Zuvor erzählt Elfi Mikeschs Dokumentarfilm „Mon paradis – Der Winterpalast“ (0.15 Uhr) persönliche Geschichten von Petersburgern der Gegenwart und ihrer Beziehung zu „ihrer“ Eremitage. (cb)



Auch Elfen
gelstern
durch die
bildschönen
Säle der
Eremitage

Ruf nach dem Erlöser

Russische Künstler fordern eine dritte Amtszeit Putins

Ende Oktober 2007 druckte die russische Zeitung "Rossiskaja Gaseta" einen offenen Brief an Präsident Putin. Der Regisseur und Präsident des russischen Kulturfonds, Nikita Michalkow, forderte im Namen aller russischen Künstler, Putin solle eine weitere, dritte Amtsperiode lang regieren - auch, wenn das die russische Verfassung nicht erlaubt.

Im Brief gibt Michalkow vor, im Namen aller 65.000 Künstler Russlands zu sprechen. Manche fühlen sich da allerdings falsch zitiert. Wenn nicht Tausende, so haben doch eine ganze Reihe namhafter Künstler jetzt an den Herausgeber der "Rossiskaja Gaseta" mit der Forderung geschrieben, an gleicher Stelle zu veröffentlichen, dass sie mit dem oben zitierten "Aufruf zum Verfassungsbruch" - eine dritte Amtsperiode ist von der russischen Verfassung als Möglichkeit nicht vorgesehen - nichts zu tun haben möchten. Anders Nikita Michalkow: Er verfasste den Brief an Putin. Nicht zufällig feiert sein neuester Film "1612" am Tag der Nationalen Einheit Premiere - 1612 fand die Befreiung von den polnischen Besatzern statt. Michalkow betont seine Forderung: "Es wäre besonders schlimm, wenn es in Russland plötzlich keine zentrale Macht gäbe, die alles zusammenhielte. Wenn in Russland ein Machtvakuum entstünde und Chaos herrschte, dann ist das Land zu den unberechenbarsten Dingen fähig. Das wäre eine Entwicklung, die niemand will."

Russlands Künstler sind gespalten

Ausgerechnet ein Regisseur, dessen Film über die Tragödien unter dem Diktator Stalin mit dem Oscar prämiert wurde, bekennt sich jetzt also offen zur Herrschaft Putins. Andere Künstler, wie der Schriftsteller Viktor Jeroferew, sind besorgt über die Realitätsferne Michalkows: "Dass dieser Brief zum Verfassungsbruch aufruft, ist bemerkenswert", so Jerofejew. "Schlimmer jedoch ist, dass er uns alle auffordert, so zu tun, als wäre das heutige Russland das Paradies auf Erden. Und besonders perfide ist die damit verbundene Botschaft: Liebe Russen, lasst uns ein für alle mal die Demokratie vergessen." Jeroferew und Michalkow standen sich kürzlich in einem Fernsehduell gegenüber, das die höchste Einschaltquote seit Bestehen des Senders eintrug.

Der Ruf nach einer Erlöserfigur wird in Russland schon länger laut. Einer, der Putin für eine solche hält, ist der Millionär und Porträtmaler Nikas Safronow. "Wir leben hier in Russland", sagt er. "Es gibt hier immer noch extrem viele Probleme mit den grundlegendsten Dingen, die unser Leben ausmachen," meint er und hofft, "seit Jahren auf einen Erlöser, jemand wie Peter den Großen, der uns aus der Rückständigkeit geführt und uns Reichtum und Glanz gebracht hat. Ich meine, Putin wird diesem Wunsch am besten gerecht. Für viele Russen entspricht Putin diesem Bild von Peter dem Großen, und er verkörpert diese Rolle bewundernswert."

Endliche eine öffentliche Debatte

Eine kritische, künstlerische Auseinandersetzung mit der Figur Putin wird für Künstler dagegen immer schwerer. Andrej Jerofejew, Kurator der Tretjakow-Galerie in Moskau, hat beobachtet, dass der Staat selbst nichts verbiete, aber Dritte vorschicke, wie die russisch-orthodoxe Kirche, die Putin-Jugend oder die Nationalisten. "So können die Herren im Kreml sagen, sie müssten schließlich auf die gesellschaftliche Stimmung im Land reagieren", sagt Andrej Jerofejew. "Somit kann man jede missliebige Kunst unterbinden." Diese Form der Zensur von Kunstschaaffenden gehört inzwischen zur Realität in Russland. Durch den Brief, der Putin ermuntern sollte, im Amt zu bleiben, hätten sich die Unterzeichner jedoch einen Bärendienst erwiesen, meint der auch in Deutschland bekannte Krimibuchautor Boris Akunin: "Zum ersten Mal seit langer Zeit gibt es seit diesem Brief eine öffentliche Debatte um Putins Macht", sagt er. "Und das heißt schon viel für uns."

06.11.2007 / Kulturzeit / tm / 3sat

Links in diesem Artikel:

- [2] <http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/114382/index.html> (Der Tag, an dem Putin[...]r Dialog in Wiesbaden)
- [3] <http://www.3sat.de/kulturzeit/lesezeit/110380/index.html> ("Es gibt keine Demok[...]a meldet sich zurück)
- [4] <http://www.3sat.de/kulturzeit/lesezeit/107959/index.html> (Was ist los in Russl[...]imat hart ins Gericht)
- [5] <http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/63569/index.html> (Unorthodoxe Kunst - Wi[...]nstler vorgehen (2004))

----- Original Message -----

From: [Karsten Schuster](#)

To: [Karsten Schuster](#)

Sent: Saturday, April 28, 2007 2:24 AM

Subject: Mstislaw Rostropowitsch

Ich sehe einen grossartigen Charakter und Musiker:
Zum Tod von Mstislaw Rostropowitsch

"... Wir lernten (am Moskauer Konservatorium), dass es nichts Geistiges gibt, sondern nur das Materielle. Dennoch sehen wir, dass alles Materielle vergänglich ist. Es verwest, doch das, was das menschliche Genie im Laufe vieler Jahrhunderte geleistet hat, ist unvergänglich. Es vermodert nicht. Fuer mich sind Beethoven, Mozart oder Bach nicht tot. Das glaube ich einfach nicht. Ich bin ueberzeugt, dass sie leben - lediglich in einem anderen Zustand. Sie sind einfach nicht 'zu Hause'. Doch der Geist, ihre Musik ist immer praesent, wo es Menschen gibt, die sie spielen und hoeren.

Und das macht das Leben dieser Genies unvergaenglich...."

Mstislaw Rostropowitsch sagte das nach der Einspielung der Cello-Suiten von J.S. Bach in der Basilique Sainte-Madeleine.

Hoeren werde ich das Konzert fuer Violoncello, 17 Blaeser, Schlaginstrumente und Orgel von Boris Tistschenko. Die Komposition ist 1963 entstanden und Mstislaw Rostropowitsch gewidmet worden.

Liebe Annemarie und lieber Andreas,

neulich ins Thermalbad wollte ich wirklich überhaupt nicht mitkommen. Schon gar nicht in dieses Provinsnest Belzig, wo dieses Warmbad steht. Denn die Geschichte, von der ich hier erzählen muß, nimmt nicht Mitten im kältesten Winter, sondern in den heißesten jüngst vergangenen Julitagen seinen Lauf: Mitternachtssauna. Dazu mußten wir uns nackig machen, bis fast auf ein Handtuch nur, das uns verbleiben durfte. Gut, ich hatte ja verstanden, daß dort Musiker spielen würden, die Ihr möglicherweise zu Eurem Hochzeitsfest einladen und wenigstens einmal persönlich gesehn, gehört und gesprochen haben wolltet...

Aber erst einmal ging's hinein ins Thermalschwimmbecken und oh Schreck oh Graus, die Temperatur vom Wasser war tatsächlich wärmer als die Luft draußen. Über unsere Köpfe illuminierten bunte Sterne und an manchen Stellen blubberte Luft äußerst heftig aus dem Wasser, was wohl zu irgend was gut sein soll...

Aus diesem warmen Was gottseidank wieder raus, ging's hinüber in den Saunabereich. Da einige Leutchen so wie wir. Andere im Bademantel. Ihr verkrümelte Euch wohl zunächst in die finnische Sauna oder trat zunächst das KlezmerDuo im sehr angezogenen Zustand auf - ich weiß es nicht mehr so genau. Na auf jeden Fall habt Ihr dann mit den Musikern gesprochen, währenddessen der Saunabetrieb in russische, meersalzige, japanische Aufgüsse verlief, einige Gruppen fettleibiger Männer oder eben der normale deutsche anatomische Durchschnitt, mit freilich gutverbauten durchgesaunten Damen und Herren Körpern versetzt, da rein oder raus gekommen ist, die Betreiber von der Therme sich im weiteren Verlauf mit einem Tango verabschieden wollten, eine Konserve von Pjotr Lestschenko ankündigten und was andere einfach so oder eben wissend hingenommen, hatte mich stutzig gemacht, gerade weil ich diesen Künstlernamen bis dahin noch nie gehört hatte...

Was soll ich sagen, ich war von der Stimme unglaublich stark beeindruckt, wollte mehr über die Person des Sängers erfahren und habe folgendes herausgefunden...

Pjotr Konstantinowitsch Lestschenko - das ist der "König des russischen Tango". In den dreißiger Jahren, bis in die Fünfziger war kein russischer Sänger der Emigration so populär wie er. Nicht nur im Ausland, sondern auch in Rußland selbst, obwohl dort keine einzige Platte von ihm offiziell herausgegeben wurde. Lestschenko - das galt als musikalische Konterrevolution, als nicht geeignet, den Aufbau des Kommunismus musikalisch zu begleiten. Gehört wurde er trotzdem. Heimlich. Seine Platten waren Schmuggelware. Sie kamen aus dem Baltikum, aus England und aus Deutschland. In Rußland wurden sie schwarz nachgepreßt. Auf den "Rippen" - alten, ausgedienten Röntgenplatten. Schon lange bevor Pjotr Konstantinowitsch Lestschenko im Juli 1954 in einem Straflager bei Bukarest starb, war er zur Legende geworden. Bekannt war nur seine Stimme. Sie hat überlebt. Ihre Faszination ist ungebrochen.

Wer er war, der Mensch hinter dieser Stimme, ist nur mühsam im Dickicht von Propaganda und Gerüchten auszumachen. Geboren wird er am 2. Juni 1898 in dem kleinrussischen Dorf Isaewa, in der Nähe von Odessa. Seine Mutter Marija bringt ihn unehelich zur Welt. Über den Vater gibt es Spekulationen. Die kleidsamste Theorie kreist um den ortsansässigen Großgrundbesitzer. Mit dem Stiefvater zieht er nach Kischinow, nach Bessarabien, das seit 1873 zu Rußland gehört. In der Gemeindeschule wird man auf Pjotrs musikalische Begabung, seine Stimme und sein absolutes Gehör aufmerksam. Gitarre spielen lernt er ohne jeden Unterricht. Der erste Weltkrieg und die Revolution machen ihn zum Emigranten wider Willen: Rußlands Nachbar Rumänien nutzt die Gunst der Stunde und verleiht sich ein Stück Rußlands ein: Im Januar 1918 okkupieren rumänische Truppen Bessarabien und Pjotr Lestschenko wird über Nacht zum rumänischen Staatsbürger. Einen Beruf hat er nicht gelernt, er muß sich mit seinem musikalischen Talent durchbringen. Zusammen mit seiner lettischen Frau Zinaida - einer Tänzerin - führt er eine Mischung aus Ballett und Folklore auf. Das Paar macht Furore und geht auf Tournee: nach Ägypten, Palästina, Persien, in die Türkei. In Berlin treten sie in Charlottenburg auf, im russischen Restaurant "Tari Bari". Aber Lestschenkos Durchbruch als Sänger kommt in Riga. Zinaida ist schwanger, Lestschenko muß allein auftreten - und singen: er singt russische Zigeunerlieder, die alle seine Zuhörer kennen, aber mit einer

Stimme und einer Interpretation, die den Nerv treffen. Und nicht nur bei seinem russischen Publikum. Eine Welle der Begeisterung trägt Lestschenko durch ganz Europa. Nach Jugoslawien, Wien, Paris, selbst nach England, weil eine Lady Laudley es so will. 1935 hat Lestschenko den Höhepunkt seines Erfolges erreicht. Er muß nicht mehr zu seinem Publikum reisen, das Publikum kommt zu ihm: ins "Lestschenko" nach Bukarest. Das "Maxim des Ostens", wie es genannt wird. Lestschenko engagiert die besten Musiker für sein Orchester. Am Anfang des Abends stehen immer die Zigeunerlieder, nach der Pause betritt ein anderer Lestschenko die Bühne: im Frack, mit weißseidenem Einstecktuch. Und es folgen die Tangos, von denen die meisten nur für ihn komponiert wurden. Mit dem Zweiten Weltkrieg beginnt der Abstieg. Im August 1944 erklärt Rumänien Deutschland den Krieg, wenig später rückt die Rote Armee in Bukarest ein. Ihr Kommandant, General Bulganin, wird Lestschenkos Förderer. Jeden Abend singt Lestschenko jetzt für die Offiziere der Roten Armee, die endlich die "Legende Lestschenko" leibhaftig erleben können. Als Stalin in Moskau die Zügel fester anzieht, muß Bulganin gehen. Das "Lestschenko", das Restaurant des "weißen Emigranten", wird liquidiert. Pjotr Konstantinowitsch Lestschenko gerät in die Mühlen der Sowjetisierung: Auftrittsverbote, seltene Konzerte. Im Zigeunerkostüm wird er von der Bühne herunter verhaftet und stirbt am 16. Juli 1954 in einem Lagerlazarett in der Nähe Bukarests. Russen überall auf der Welt haben ihn im Gedächtnis behalten - mit Liebe und Verehrung. Und Sammler in Rußland haben seine eingeschmuggelten Original-Schellacks und die Schwarzpressungen bewahrt - nicht ungefährlich in Zeiten des Sowjet-Regimes...

Im Übrigen habe ich in der Zwischenzeit einen großen Teil vom Lestschenko Oeuvre gehört und auch weiß ich, daß mir meine Begeisterung für seine Musik bleiben wird. Dann habe ich den biografischen Text meinem gerade mal 27 Jahre jungen russischen Freund Andrei Kolobov geschickt, um zu erfahren, ob diese Musikerlegende in Rußland tatsächlich noch lebendig ist. Seine Antwort kam prompt und bündig: "Natürlich kenne ich Lestschenko! Den habe ich schon als Kind gehört:

U samovara ja i moja Mascha / Am Samowar ich und meine Mascha... "

Und diese kleine Lestschenko/Лещенко Zeile möchte ich Euch widmen! Auch kann ich hier versichern, daß mir unser gemeinsamer Besuch im Thermalbad Belzig immer in guter Erinnerung bleiben wird!

Goldbeck, den 14.August 2006

=====

----- Original Message -----

From: Karsten Schuster
To: Andrei Kolobov
Sent: Saturday, October 07, 2006 7:30 PM
Subject: Anna Politkowskaja ist ermordet worden!!

Hey Andrei,
manche Nachrichten erfüllen mich doch sehr mit SORGE: Anna Politkowskaja ist ermordet worden!! Dabei hatte ich bereits in vergangenen Jahren um das Leben von dieser taffen Frau gefürchtet! Auch war diese Journalistin für mich sehr glaubwürdig. Gerade weil die "Terroristen" von Beslan mit ihr über die Tschetschenien-Problematik reden wollten und dann der Giftanschlag auf ihre Person und danach dieses Massaker in der Beslaner Schule: So eine unverantwortliche politische Scheiße - gerade das was unter Putin derzeit mit den russischen Medien geschieht!! Andrei, bitte: So Du in diesem Sommer in Rußland warst, erzähle mir kurz Deine Eindrücke!! Auf bald,
Karsten

Moskau: Mord an russischer Journalistin

Durch ihre kritischen Reportagen wurde sie über die Grenzen Russlands hinaus bekannt. Sie wusste, dass sie in großer Gefahr lebt. Jetzt ist Anna Politkowskaja ermordet worden.

Die russische Journalistin und Regierungskritikerin Anna Politkowskaja ist in Moskau ermordet worden. Eine Nachbarin habe sie am Samstagnachmittag im Lift ihres Wohnhauses erschossen aufgefunden, meldete die Nachrichtenagentur Interfax. Die Polizei habe eine Pistole vom Typ PM

und vier Geschosshülsen sichergestellt.

Die 1958 geborene Reporterin der regierungskritischen Zeitung "Nowaja Gaseta" war in Russland vor allem für ihre Berichte über die russische Krisen-Republik Tschetschenien und die Menschenrechtslage dort bekannt. Dabei prangerte sie auch Menschenrechtsverletzungen russischer Soldaten an, was ihr den Respekt vieler Tschetschenen einbrachte. Eines ihrer Bücher lautet "Tschetschenien - Die Wahrheit über den Krieg". Wegen ihrer Reportagen geriet sie oft ins Blickfeld von Politikern und manchmal auch der Sicherheitsdienste.

Sie war auch Unterhändlerin bei der Geiselnahme in einem Moskauer Musical-Theater durch tschetschenische Rebellen vor vier Jahren. Ihre Berichterstattung über das Geiseldrama von Beslan wurde durch eine Vergiftung verhindert, die sie sich bei einer Tasse Tee auf dem Flug in die Kaukasus-Region zuzog.

DPA/Reuters

Religiöse Menschen zeigen nicht mehr Mitleid als andere

Hilfsbereitschaft gibt es bei Kleinkindern und ansatzweise auch bei Schimpansen

"Menschen, die religiös sind, nehmen von sich selbst an, dass sie hilfsbereiter sind - aber wenn diese Werte gefragt sind, dann verhalten sie sich nicht anders als Menschen, die nicht religiös sind", hat der Psychologe Daniel Batson in den 1970er Jahren in einem Experiment gezeigt: 24 von 40 Priesterschülern sind auf dem Weg zum Seminar "Der barmherzige Samariter" vorbeigegangen, ohne zu helfen. "Es ist wohl eher die Sehnsucht danach, dass man sich gern so sieht und von anderen so gesehen wird."

Selbstlose Hilfsbereitschaft gibt es schon bei Kleinkindern und ansatzweise auch bei Schimpansen. Das ist das Ergebnis einer Studie am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie, die "Science" veröffentlicht hat. In einer weiteren "Science"-Untersuchung stellten Wissenschaftler desselben Instituts fest, dass Schimpansen auch viel besser miteinander kooperieren als bisher vermutet.

Sie erkannten nicht nur, wann sie Hilfe brauchten, sondern wählten sich Kooperationspartner gezielt aus. Ein Forscherteam um Felix Warneken und Michael Tomasello testete die Hilfsbereitschaft von 18 Monate alten Kindern. Die Wissenschaftler ließen im Experiment Gegenstände außerhalb ihrer eigenen Reichweite zu Boden oder in eine Kiste mit Klappdeckel fallen und versuchten dann erfolglos, die Gegenstände wiederzubekommen. Die Kleinen hoben die Gegenstände tatsächlich innerhalb kürzester Zeit auf und brachten sie den Forschern.

Die Studie zeigt den Wissenschaftlern zufolge erstmals, dass auch Kleinkinder ohne besondere Erziehung zu helfen bereit sind, auch wenn sie selbst davon nicht profitierten. Das gleiche Verhalten beobachtete das Team auch bei Schimpansen, allerdings nur bei etwas einfacheren Versuchsanordnungen. Demnach waren die Affen sehr hilfsbereit, wenn ihre Tierpflegerin nach Gegenständen zu greifen versuchte, die sie nicht erreichen konnte.

Die Forscher konnten damit belegen, dass es selbstloses (altruistisches) Verhalten auch bei den nächsten Verwandten der Menschen gibt. "Früher nahm man an, hilfreiches Verhalten sei eine dem Menschen eigene Fähigkeit", sagte Warneken. "Vielleicht existierten erste Ansätze von Altruismus, die sich beim modernen Menschen noch verstärkt haben, auch schon bei unseren evolutionären Vorfahren." Allerdings scheint sich diese Hilfsbereitschaft auf bestimmte Situationen zu beschränken.

Eine andere Forschergruppe des Instituts hatte Ergebnisse veröffentlicht, wonach Schimpansen zumindest beim Futter nur an sich selbst denken. In diesen Experimenten zeigten die Tiere keinerlei Interesse, einem Artgenossen einen Vorteil zu verschaffen, selbst wenn es sie selbst nichts kostete.

Die Kooperationsbereitschaft von Schimpansen untersuchte jetzt eine Wissenschaftlergruppe um Alicia Melis. Die Forscher stellten die Affen vor die Aufgabe, an zwei Enden eines Seils gleichzeitig zu ziehen, um auf diese Weise an ein Holzbrett mit Futter zu gelangen. Die Affen ließen sich nur dann von Artgenossen helfen, wenn sie beide Seilenden nicht allein greifen konnten. Und dann wählten sie sich jeweils den effektivsten Helfer aus. Noch sei nicht belegt, ob Affen über ein gemeinsames Ziel kommunizieren, erklärte Melis.

Zudem sei noch offen, ob sie feststellen können, wer ein guter Partner ist. "Wir denken jedoch, dass Schimpansen, die miteinander kooperieren, mehr verstehen, als wir bisher annahmen." Diese Denkleistung unterscheidet Schimpansen den Forschern zufolge von zahlreichen anderen Kooperationen im Tierreich, die eher zufällig zu Stande kommen.

Fairness und Bestrafung von Egoisten sind tief im menschlichen Verhalten verankert und lassen sich sogar bei Gehirnschans beobachten. Der Mensch verhält sich nicht so, wie die Ökonomen sich das wünschen; vielmehr ist der Homo oeconomicus eine Fiktion. Die Begründung ist evolutionär verankert: Reines Egoismusstreben reicht nicht für ein vernünftiges Zusammen- oder Wirtschaftsleben aus. Man glaubt an Fairness, Ungleichheitsaversionen und Reziprozität auch auf Märkten, Haushalten und Unternehmen.

Für ihre Untersuchungen haben Wirtschaftswissenschaftler in einem Kölner Labor 34 Computerplätze eingerichtet. So können die Testpersonen isoliert voneinander beobachtet und eingeschätzt werden, wie ökonomisch ihre Entscheidungen sind. Beim Ultimatumspiel, einem Standardtest aus der Spieltheorie, kann Person A die Summe von hundert Euro gewinnen, wenn sie einen beliebigen Teil an Person B abtritt.

Lehnt aber Person B das Geld ab, gehen beide Spieler leer aus. Der klassische Homo oeconomicus hätte 99 Euro für sich behalten und einen Euro an Person B abgegeben. Doch die realen Menschen entscheiden anders, als es sich die Ökonomen vorstellen: Ist das Angebot geringer als 20 Euro, lehnt Person B in der Regel ganz unökonomisch ab. Da verzichtet man lieber selbst auf Profit und straft dadurch Person A für das unfaire Angebot. Deshalb liegen bei den Testpersonen die durchschnittlichen Angebote knapp über vierzig Euro. Wenn sich die Spieler dann auch noch kennen, nimmt die Fairness sogar noch zu.

Wird den Spielern kurz vorher ein Bild vom jeweils anderen gezeigt oder haben sich die Spieler gar kurz miteinander unterhalten, wird sogar 50:50 geteilt. Geraten Menschen in den Verdacht, allein zum persönlichen Vorteil zu handeln, genießen sie keinen guten Ruf in der Gemeinschaft - auch wenn ihnen juristisch nichts nachzuweisen ist.

Was ohne Strafandrohung passiert, zeigt das Diktatorspiel. Dabei kann die Person A einen frei gewählten Betrag an Person B abgeben, wobei B keine Wahl hat und alles annehmen muss. Dabei fällt auf, dass die Person A nur 20 bis 25 Prozent des Betrags, den sie hat, abgibt. Wissenschaftler haben die Hirnmuster während des Ultimatumspiels gescannt. Dabei machten sie die Beobachtung, dass bei einer Ablehnung des Geldes durch Spieler B das Belohnungszentrum im Gehirn aktiviert wird. Das wirkt dann so, als hätte Spieler B tatsächlich Geld gewonnen.

Der klassische Homo oeconomicus hätte in der Evolution wohl kaum überlebt. Wie lange er in den Theorien der Wirtschaftswissenschaften noch überleben kann, ist aufgrund dieser Untersuchung fraglich.

Theological Seminary of the Evangelical Lutheran Church in Russia, Ukraine, Kazakhstan and Central Asia



Absolventen 2000

Flickzeug am Rockzipfel Jehovas

Von denen wird beileibe bleiben nicht Nennenswertes.
Diagnose von Dr. Metaphysiscus: Wer im Transzendental haust
Glaubt an schwindelnde Höhen. Von dort stieg Moses herab
Halbtotale dann Kamerafahrt auf Nah und trug
Bei sich zwei Tafeln, einmal zartbitter, einmal mit
Nuß. Und du sollst keine andere Firma haben neben
Mir im Land wo Milk and Money fließt. Einzig die
Rotte Kohran stört den allgemein benötigten Unfrieden. Hier
Und immerzu hier erklingt noch eine Pazifistelstimme
Wider des Menschen Wiedernatürlichkeit.
Derselbe eine Mixtur aus Gentleman und Gelantine,
Auf und nach Rechts Gänger, das Volk will genossen
Werden, nichts für Demokratische im Armani-Look
Erlebten niemals keine FC Unio Mysticatastrophe
Unbrennbar das Dornbusch-Hemd, Bodygardistrophe
Regieren heißt spekulieren, wir kennen die späteren
Waisen, wir kennen die Herren Erblasser, ihr letztes
Wort: „Wir klonten nichts dafür!“ Denn wisse
Fremdlinganer, nur unsere genetischen Ab und Aus-
Scheidungen (Pro Kanzler seldschukisch 42 mal)
Werden dereinst dem Herrn unters dreieckige Auge
Treten dürfen. Er wäget unsere Taten, riechet den Braten,
Und führe uns nicht erneut in köstliche Vertuchung.
Den Mitmenschen aber rät das neueste Testamentholikum:
Dreht euch nicht um, das Exemplum geht um, rohe
Schreinacht und den Menschen
ein Abgeknallen.

Russische Sekte: Sintflut verhindert Weltuntergang

Fünf Monate haben sie ausgeharrt, nun macht ein Regenguss ihnen alles zunichte. Mitglieder einer russischen Sekte suchten in einem Erdloch Schutz vor dem baldigen Ende. Nachdem ihre Höhle zerstört wurde, krochen sie notgedrungen an die Erdoberfläche.

Nach fünf Monaten in einem Erdloch in Russland sind weitere Anhänger einer Weltuntergangssekte an die Erdoberfläche zurückgekehrt. 14 Menschen, darunter zwei Kinder, hätten die unterirdische Höhle in der Nähe von Pensa an der Wolga verlassen, sagte der Vizegouverneur des Gebietes, Oleg Melnitschenko. Die Polizei hoffe, auch die übrigen 14 selbstmordgefährdeten Sektenanhänger, darunter ebenfalls zwei Kinder, rasch zur "Rückkehr ans Tageslicht" bewegen zu können. Das Erdloch hatte sich bei Regen mit Wasser gefüllt. Für die Menschen sei der Aufenthalt dort zunehmend gefährlich geworden.

Der abgesoffene Weltuntergang

Zwei Kammern der Höhle waren vom Wasser überflutet und zerstört worden. Nach Angaben von Rettungshelfern mussten die Behörden den Gläubigen zusichern, dass sie in ihrem Dorf künftig unbehelligt leben könnten. Allerdings droht den weißrussischen Staatsbürgern, die sich in dem Tunnelsystem Anfang November letzten Jahres verschanzt hatten, die Abschiebung aus Russland. Die meisten Anhänger der Sekte "Wahre russisch-orthodoxe Kirche" leben nun im Haus ihres Anführers Pjotr Kusnezow.

Weltuntergangssekte droht mit Sprengung

Jüngst hatten die ersten sieben Menschen das unterirdische Tunnelsystem verlassen, nachdem Wasser in die Höhle gedrungen war. Die insgesamt 35 Männer, Frauen und vier Kinder leben dort, um den für Ende Mai "erwarteten" Weltuntergang zu überleben. Die Mitglieder der Sekte drohten, sich zu verbrennen, sollte die Höhle gestürmt werden. *Verhandlungsführer hatten bis zuletzt Probleme, die Menschen zum Verlassen des Erdlochs zu bewegen, weil ihnen das "Bibelwissen zum Argumentieren" gefehlt habe.*

Anführer nicht zurechnungsfähig

Sektenanführer Kusnezow wird sich laut Medienberichten wegen der Manipulation der leichtgläubigen Menschen vor Gericht verantworten müssen. Der 44 Jahre alte Familienvater war im November in die Psychiatrie eingewiesen worden. Er gilt nach Expertengutachten als nicht zurechnungsfähig. Die russisch-orthodoxe Kirche warnte angesichts dieses Falls vor der Ausbreitung "gefährlicher Sekten".

DPA vom 1.4.2008

Wodka - Die Träne Gottes

Ob selbst gebrannt oder industriell produziert, ein paar Gläser Wodka dürfen bei keinem russischen Mahl fehlen. Eine Einführung in die verschiedenen traditionellen und modernen Herstellungsweisen des "Getreideweins", angeleitet von dem russischen Wissenschaftsjournalisten und Selbstbrenner Dmitrij Sikow.

Der Wissenschaftsjournalist Dmitrij Sikow bekommt von der Redaktion der angesehenen Moskauer Fachzeitschrift "Wissenschaft und Leben" ("Nauka i Schisn") den Auftrag, die Geschichte des russischen Wodkas zu recherchieren. Sikow ist vom Fach: Seit seinem Studium als Mikrobiologe ist er begeisterter "Samogontschik", Selbstbrenner. Er bereitet den "Getreidewein" – den ursprünglichen Wodka - nach der Tradition zu, die vor mehr als 500 Jahren in russischen Klöstern begründet wurde. Der Journalist zeigt im Film, wie er mit einfachsten Mitteln und viel Erfahrung seinen Selbstgebrannten herstellt.

In Kostroma an der Wolga besucht Sikow eine Brennerei mit 140-jähriger Tradition. Sie liefert hochkonzentrierten, feinsten Getreidealkohol an die ortsansässige Wodkafabrik. Dort werden mit Apparaturen, die zum Teil noch aus dem 19. Jahrhundert stammen, verschiedene Wodkasorten produziert. In beiden Produktionsstätten lernt Sikow Menschen kennen, die ihn in die Geheimnisse industrieller Wodkaherstellung einweihen. Im "Museum des russischen Wodka" in Uglitsch an der Wolga bringt Sikow historische Gegebenheiten in Erfahrung, die nicht jedem Wodkatrinker geläufig sind: Bald nach der Erfindung des hochprozentigen Getränkes bemächtigten sich die russischen Zaren des Monopols auf Produktion und Handel. Zur Bereicherung der Staatskasse förderten sie den Alkoholismus ihrer Untertanen. In der Redaktionskonferenz werden Sikows Recherchenergebnisse bei einem traditionellen russischen Mahl diskutiert und um zusätzliche Aspekte erweitert. Dabei dürfen natürlich ein paar Fläschchen Wodka und die Degustation des Selbstgebrannten nicht fehlen...

Regie: Christoph Boekel, Deutschland, 2004, 75mn, WDR, ARTE

----- Zitat: Original Message -----

From: [Karsten Schuster](#)

Sent: Sunday, June 08, 2008 2:51 PM

Subject: Texte kopiert

.....

So eine Frechheit in Sachen Erinnerungsarbeit darf ich einfach nicht dulden - von wegen Aal - unglaublich!! Also bekommste hier etwas mehr Text, den de lesen magst, so de eben Bock hast - Pastasallabasta: Hier in folge nun dieses unglaublich leckere Weihnachtsgericht (..& weiteres..) meiner Großeltern: "**Gefilte Fisch**" und der ist in seiner Zubereitung ziemlich variantenreich. Hier mal gleich etwas Rezept uff Deine Sternchen, damit Du wieder weißt, wovon ich hier schreibe:

Gefilte Fisch (jiddisch געפילטע פיש für "Gefüllter Fisch"), eine Art Fisch-Pastete, ist eine Spezialität der askenasisch-jüdischen Küche aus Polen, Südrussland und der Ukraine.

Die Zubereitung ist aufwendig und sollte am Vortag beginnen: Ein Karpfen oder Zander wird geputzt und ausgenommen und der Kopf ganz oder teilweise (bis zur Wirbelsäule) abgetrennt. Dann vom Bauch her die Gräten bzw. Rippen nahe am Rückgrat vorsichtig durchschneiden, ohne dass die Haut verletzt wird. Nun das Fleisch aus der Haut lösen, sorgfältig von allen Gräten befreien, durch den Fleischwolf drehen und mit Zwiebeln, Knoblauch, Mandeln, Matzebröseln, Eiern und Gewürzen vermengen. Mit dieser Farce die Fischhaut füllen und wieder verschließen. Nun wird der gefüllte Fisch in einem vorbereiteten Fond aus Wasser und Wurzelwerk pochiert. Der fertige Fisch wird mit dem reduzierten und gesiebten Fond übergossen, der schnell geliert.

In einer Variante wird der Fisch zu Anfang in dicke Scheiben geschnitten, das Fleisch herausgelöst, zur Farce verarbeitet und in die Scheiben gefüllt. Dann sollte der Fisch nur knapp mit Sud bedeckt garen.

In einer anderen Variante den Fisch putzen, dann die Haut am Kopfteil mit einem scharfen Messer einschneiden, vorsichtig unter die Haut greifen und diese langsam bis zum Schwanz abziehen, dabei acht geben, dass sie nicht zerreisst. Das Fischfleisch entgräten, durchdrehen und mit den eingeweichten und ausgedrückten Barchessscheiben, den zerdrückten Knoblauchzehen, Salz, Pfeffer, Ei und einer geriebenen Zwiebel verarbeiten. Die Füllung in die Fischhaut geben.

In Ländern mit hohem jüdischem Bevölkerungsanteil wie z. B. den USA bekommt man Gefüllte Fisch auch fertig zubereitet als Konserve im Glas.

Gefüllte Fisch kann warm oder kalt gegessen werden. Als traditionelle Vorspeise beim Shabbatmahl wird er wegen des dort herrschenden Ruhegebots (samstags darf auch kein Feuer entzündet werden) freitags zubereitet und kalt serviert. Dazu werden "Roter Kren", eine Mischung aus geriebenem Meerrettich und geriebenen Roten Beten, und ein spezieller Hefezopf, Barches bzw. Challa, gereicht.

Gefüllte Fisch

(Rezept für 8-10 Portionen): 2 große Karpfen (je 1-1 ½ kg), 2 Zwiebeln, 1 hartes Ei (fein gehackt), 2 EL gemahlene Mandeln, 3 TL Salz, ½ TL schwarzer Pfeffer, 2 TL Zucker, 2 rohe Eier, 4 EL Mazzemehl

Fischsud: 6 Gläser Wein, 2 in Scheiben geschnittene Karotten, 2 in Scheiben geschnittene Zwiebeln, Fischköpfe und Gräten, 2 TL Salz, 2 TL Zucker

1. Die Fische in Scheiben schneiden und mit einem scharfen Messer vorsichtig das Fleisch von der Haut lösen. Das Fleisch durch einen Fleischwolf drehen oder mit der Küchenmaschine zerkleinern. Gehackte Zwiebeln, hartes Ei und Mandeln hinzugeben, dann Pfeffer, Salz, Zucker und rohe Eier unterrühren (sorgfältig mischen!). Unter ständigem Umrühren so lange Mazzemehl hinzugeben, bis eine formbare Masse entsteht. (Wer kein Mazzemehl benutzt, kann geriebene Kartoffeln unterrühren. Teig ggf. nachwürzen.
2. Zur Zubereitung des Fischsuds sämtliche Zutaten in einem breiten, niedrigen Topf miteinander aufkochen und dann mit Deckel 20 Minuten sieden lassen.
3. Inzwischen die ausgehöhlten Fischstücke mit der Masse füllen. Die Füllung glattstreichen und die gefüllten Scheiben vorsichtig nebeneinander in den Sud legen. Übriggebliebene Fischmasse zu einem Klopsforen und im Sud mitkochen lassen.
4. Alles auf kleiner Flamme ca. 90 Minuten köcheln lassen, den Sud zwischendurch probieren und ggf. nachwürzen.
5. Die fertigen Fische mit einer Schaumkelle aus dem Sud heben und auf einer großen Platte anrichten. Die Portionen mit je 1 Karottenscheibe verzieren und nach dem Auskühlen in den Kühlschrank geben. Den Sud zum Reduzieren weiter einkochen lassen, Gräten entfernen, Sud durchsieben und in geschlossenem Behälter im Kühlschrank verwahren.
6. Die Fischportionen mit etwas geliertem Sud und Meerrettich servieren....

....Naja, da gefüllte Fisch eigentlich "nur" eine Vorspeise ist, stand bei Oma und Opa noch Karpfen blau, Räucherfisch, Heringssalat mit roten Rüben, mindestens drei verschiedene Zubereitungen vom frischem Meerrettich, halbierte schön dekorierte Eier, diverse verschieden eingelegte Gürkchen, rote Rüben, Zwiebelchen und das sollte es gewesen sein, nein, natürlich fehlt noch Brot, das bei uns nicht jüdisches Challa oder Berches war, sondern verschiedenes vom Bäcker nebenan... Wenn ich nur daran denke, läuft mir das Wasser im Mund zusammen - nach all den vielen Jahren....

Wobei das Weihnachtsessen die eine Sache war, die in sich eine ganz andere Geschichte transportiert und mich persönlich sehr geprägt hat - zitiere hier mal aus meiner Mail an A. K.:

30.10.07: "...Allerdings möchte ich hier nichts weiter vom (.....) schreiben, sondern kurz von ersten Prägungen und die kamen freilich über meine geliebten Großeltern. Sie erzählten mir Geschichten aus einer Zeit, in der ich noch nicht war und die ich so nie mehr kennenlernen konnte - leider: die Jahre vor dem 1. September 39. Meine Großmutter Polin. Mein Großvater Deutscher. Und Ihre Freunde und Kollegen kamen aus Kiew,

Moskau, Berlin, Lemberg usw... Besonders um Weihnachten kreisten ihre Gedanken um ihr altes Warschau. Gerade bei den Vorbereitungen für diese unglaublich leckere Spezialität: Karpfenpastete auf jüdische Art (Istvan Szabo hat diesem Gericht im Epos "Sunchine" ein Denkmal gesetzt..)! Freilich erzählten meine Großeltern auch warum: denn sie feierten Heiligabend zusammen mit ihren jüdischen Nachbarn... Als ich davon meinem jüdischen Freund Andreas erzählte, sagte der nur: Juden feiern kein Weihnachten! Und ich: Natürlich nicht! Aber bedenke die Zeit! Meine Großeltern und ihre Freunde waren jung, modern, beinahe säkular und doch noch ihren Religionen verpflichtet. Und was sie einte, war die Lust auf Leben, sie wollten zusammen feiern, tanzen, lieben - eben für einander da sein... Und freilich fragte ich Jahr um Jahr nach den Urhebern dieses wunderbaren Karpfenrezepts und wo sie heute leben. Erst in Polen, später irgendwo in Amerika, bis ich schließlich wußte: Auschwitz..... Und dennoch waren diese Augenblicke irgend ohne Trauer. Denn die beiden lieben Alten waren im justen Augenblick in ihren Erinnerungen jung und wieder in ihrem Warschau angekommen. In einer Zeit also, als es den Krieg noch nicht gegeben hat und sie mit ihren Freunden um die Häuser ins nächste Ballhaus oder Konzert gezogen sind. Dann Sommer 39: endlich wollten sie in Grójec, dem Geburtsort meiner Urgroßmutter ein Haus bauen, woraus bekanntlich nichts mehr werden sollte... Und mir einmal später klar wurde, welch eigentümlicher Konstellation und Person ich doch mein Leben verdanke - einem absurden Treppenwitz beinahe: ausgedacht von diesem Adolf Hitler... Der meinen Großvater als Polen in den Krieg ziehen, kriegsgefangen nahm, zum Schuftten zwang, zwangseindeutschte, in ne deutsche Uniform einer Strafeinheit steckte und schließlich diesen ganzen Schlamassel überleben ließ und am beinahe guten Ende, da lassen ihn die Polen einfach nicht mehr in sein Land hinein, weil er ja Deutscher - ist doch ne wunderbare Pointe... Aber wer war nun Täter oder Opfer und überhaupt...."

